

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Milan Kundera

Das Buch der lächerlichen Liebe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

»Schenk mir noch einen Sliwowitz ein«, sagte Klara, und ich hatte nichts dagegen. Der Vorwand zum Öffnen der Flasche war zwar nicht außergewöhnlich, aber er war vorhanden: ich hatte an diesem Tag ein recht anständiges Honorar erhalten für eine Studie, die eine Fachzeitschrift für bildende Kunst veröffentlicht hatte.

Es war gar nicht so einfach gewesen, die Studie überhaupt zu veröffentlichen. Was ich geschrieben hatte, war widerborstig und polemisch. Deswegen war die Arbeit zunächst einmal von der Zeitschrift ›Die bildende Kunst‹ abgelehnt worden, deren Redaktion eher vergreist und vorsichtig war, und erst später dann wurde die Studie von einem kleineren Konkurrenzorgan mit jüngeren und wagemutigeren Redakteuren veröffentlicht.

Der Postbote hatte mir das Honorar in die Fakultät gebracht, zusammen mit irgendeinem Brief; mit einem belanglosen Brief, den ich in meiner göttergleichen Glückseligkeit am Morgen überhaupt nicht beachtet hatte. Als nun aber zu Hause die Zeit auf Mitternacht und die Flasche zur Neige ging, nahm ich ihn, um uns zu belustigen, vom Tisch.

»Verehrter Genosse und – so Sie mir die Anrede erlauben – lieber Kollege!«, las ich Klara vor. »Entschuldigen Sie bitte, dass ich, ein Mensch, mit dem Sie noch nie im Leben gesprochen haben, Ihnen schreibe. Ich wende mich mit der Bitte an Sie, beiliegende Abhandlung lebenswürdigerweise lesen zu

wollen. Ich kenne Sie zwar nicht persönlich, doch schätze ich Sie als Mann, dessen Urteile, Ansichten und Schlussfolgerungen mich dermaßen verblüfft haben durch die Übereinstimmung mit den Resultaten meiner eigenen Forschungsarbeit, dass ich darüber völlig konsterniert bin ...« Es folgten ein Loblied auf meine Vortrefflichkeit und sodann die Bitte, ob ich nicht die Freundlichkeit hätte, für die Zeitschrift ›Die bildende Kunst‹ eine Rezension über seine Abhandlung zu schreiben; man würde seine Arbeit dort völlig verkennen und schon über ein halbes Jahr lang ablehnen. Man habe ihm mitgeteilt, dass eine Beurteilung von mir ausschlaggebend sei, so dass ich seine einzige Hoffnung, sein einziger Lichtblick in dieser nicht enden wollenden Finsternis geworden sei.

Wir machten uns über Herrn Zaturecky, dessen vornehmer Name uns faszinierte, lustig, allerdings auf eine sehr wohlwollende Weise, denn das Lob, mit dem er mich überschüttete, stimmte mich milde, insbesondere in Verbindung mit dem vorzüglichen Sliwowitz. Es stimmte mich so milde, dass ich in jenem unvergesslichen Augenblick die ganze Welt liebte. Und weil ich nichts besaß, womit ich diese Welt hätte beschenken können, beschenkte ich Klara. Zumindest mit Versprechungen.

Klara war ein zwanzigjähriges Mädchen aus gutem Hause. Was sage ich da? Aus einem sehr guten sogar! Der Herr Papa war Bankdirektor gewesen und irgendwann in den fünfziger Jahren als Vertreter der Großbourgeoisie in das Dorf Čelakovice umgesiedelt worden, ziemlich weit von Prag entfernt. Das Töchterchen hatte seither eine schlechte Kaderakte und arbeitete in einem großen Atelier der Prager Modebetriebe als Schneiderin an der Nähmaschine. Wir saßen einander gegenüber, und ich versuchte, sie mir noch gewogener zu stimmen,

indem ich leichtfertig von den Vorzügen einer Anstellung schwärmte, die ich ihr mit Hilfe von Freunden zu verschaffen versprach. Ich behauptete, es sei unhaltbar, dass ein so anmutiges Mädchen seine Schönheit hinter einer Nähmaschine vergeuden müsse und entschied, dass aus ihr ein Mannequin werden solle.

Klara erhob keinen Widerspruch, und wir verbrachten die Nacht in seliger Eintracht.

2.

Der Mensch durchschreitet die Gegenwart mit verbundenen Augen. Er darf nur ahnen und raten, was er eigentlich erlebt. Erst später wird ihm die Binde abgenommen, und wenn er dann auf die Vergangenheit zurückschaut, stellt er fest, *was* er wirklich erlebt und welche Bedeutung das Erlebte gehabt hat.

An jenem Abend hatte ich geglaubt, meine Erfolge zu begießen, und nicht im Geringsten geahnt, dass dies das feierliche Vorspiel meines Untergangs war.

Und weil ich nichts ahnte, erwachte ich am nächsten Tag in guter Stimmung. Während Klara neben mir noch tief und glücklich atmete, nahm ich die Abhandlung, die mit dem Brief gekommen war, mit ins Bett und las sie amüsiert und gleichgültig durch.

Sie war überschrieben mit »Mikoláš Aleš, Meister der tschechischen Zeichnung« und wahrhaftig nicht einmal die halbe Stunde Unaufmerksamkeit wert, die ich ihr widmete. Es handelte sich um eine Anhäufung von Gemeinplätzen, die ohne den geringsten Sinn für Zusammenhänge aneinandergereiht

waren, ohne den leisesten Ehrgeiz, einen eigenständigen Gedanken zu entwickeln.

Es lag auf der Hand, dass die Arbeit der blanke Unsinn war. Herr Kalousek, Redakteur der ›Bildenden Kunst‹ (und sonst ein ungewöhnlich antipathischer Mensch), hatte mir das übrigens noch am selben Tag telefonisch bestätigt; er hatte mich in der Fakultät angerufen: »Ich bitte dich, hast du das Traktat von diesem Zaturecky erhalten? ... Dann schreib das mal. Schon fünf Lektoren haben es ihm verrissen, er aber rennt uns immer noch das Haus ein; jetzt hat er sich in den Kopf gesetzt, du wärst die einzige wirkliche Autorität. Schreib in ein paar Worten, dass die Arbeit idiotisch ist; schwerfallen wird dir das nicht, denn giftig sein kannst du ja, und wir alle werden unsere Ruhe haben.«

Aber etwas in mir sträubte sich: Warum muss ausgerechnet *ich* Herrn Zatureckys Henker sein? Bekomme vielleicht *ich* ein Redakteursgehalt dafür? Im Übrigen erinnerte ich mich sehr gut daran, dass man meinen Artikel in der ›Bildenden Kunst‹ aus Vorsicht abgelehnt hatte, während der Name Zaturecky für mich fest mit der Erinnerung an Klara, Sliwowitz und einen schönen Abend verknüpft war. Und schließlich – es ist menschlich, und ich will es nicht abstreiten – konnte ich die Leute, die mich für eine ›wirkliche Autorität‹ hielten, an einem Finger abzählen: warum also sollte ich diesen einzigen Verehrer verlieren?

Ich beendete das Gespräch mit Kalousek mit einem unverbindlichen Witz, was er als Zusage und ich als Ausrede interpretieren konnte, und legte den Hörer auf in der festen Überzeugung, die Rezension über diesen Herrn Zaturecky nie zu schreiben.

Dafür nahm ich Briefpapier aus der Schublade und schrieb Herrn Zaturecky einen Brief, in dem ich einer Beurteilung seiner Arbeit auswich und mich herausredete: Meine Ansichten über die Malerei des neunzehnten Jahrhunderts seien allgemein als abwegig und extravagant verschrien, und mein Eintreten für ihn werde deshalb – vor allem bei der Redaktion der ›Bildenden Kunst‹ – seiner Sache mehr schaden als nützen; zugleich überhäufte ich Herrn Zaturecky mit einem freundschaftlichen Geplauder, aus dem man nur Wohlwollen herauslesen konnte.

Kaum hatte ich den Brief in den Kasten geworfen, vergaß ich Herrn Zaturecky. Aber Herr Zaturecky vergaß *mich* nicht.

3.

Eines Tages, als ich gerade meine Vorlesung über die Geschichte der Malerei beendete, klopfte unsere Sekretärin, Frau Marie, an die Tür, eine zuvorkommende ältere Dame, die mir hin und wieder Kaffee kocht und mich unerwünschten Frauenstimmen gegenüber am Telefon verleugnet. Sie steckte den Kopf in den Hörsaal und sagte, ein Herr würde auf mich warten.

Vor Herren fürchte ich mich nicht, und so verabschiedete ich mich von meinen Studenten und ging wohlgemut hinaus auf den Flur. Dort verneigte sich ein kleineres Männchen in abgetragendem, schwarzem Anzug und weißem Hemd vor mir. Sehr ehrerbietig teilte er mir mit, er sei Zaturecky.

Ich bat den Gast in ein freies Zimmer, bot ihm einen Stuhl an und begann jovial über alles Mögliche zu schwatzen, wie schlecht doch dieser Sommer sei und was für Ausstellungen

in Prag stattfänden. Herr Zaturecky pflichtete meinem Geschwätz höflich bei, versuchte jedoch schon bald, jede meiner Bemerkungen auf seine Abhandlung über Mikoláš Aleš zu lenken, der plötzlich in seiner unsichtbaren Substanz zwischen uns stand wie ein Magnet, den man nicht entfernen kann.

»Nichts würde ich lieber tun, als eine Rezension über Ihre Arbeit zu schreiben«, sagte ich schließlich, »aber ich habe Ihnen ja schon in meinem Brief erklärt, dass ich nirgends als Spezialist für die tschechische Malerei des neunzehnten Jahrhunderts gelte und zudem mit der Redaktion der ›Bildenden Kunst‹ gewissermaßen auf Kriegsfuß stehe; man hält mich dort für einen unbeirrbarsten Modernisten, so dass eine positive Beurteilung Ihnen nur schaden könnte.«

»Oh, Sie sind aber sehr bescheiden«, sagte Herr Zaturecky, »Sie, ein solcher Kenner. Wie können Sie Ihre Position bloß so schwarzsehen! Man hat mir in der Redaktion gesagt, alles würde nur von Ihrer Rezension abhängen. Wenn Sie sich dafür einsetzen, wird man sie drucken. Sie sind meine einzige Rettung. Diese Abhandlung ist das Ergebnis von dreijährigem Studium und dreijähriger Arbeit. Alles liegt jetzt in Ihren Händen.«

Wie leichtsinnig und wie dürftig zimmert man sich doch seine Ausreden zurecht! Ich wusste nicht, was ich Herrn Zaturecky antworten sollte. Ich sah ihm unwillkürlich ins Gesicht und bemerkte, dass mich nicht nur eine kleine, altmodische Brille unschuldig anschaute, sondern auch eine scharfe, senkrechte Falte auf der Stirn. In einem Augenblick der Klarheit lief es mir kalt über den Rücken: diese angestrenzte, konzentrierte Falte verriet nämlich nicht nur die Denkerqualen, die ihr Eigentümer über den Zeichnungen von Aleš durchgemacht hatte, sondern auch außergewöhnliche Willenskraft.

Ich verlor meine Geistesgegenwart und fand keine kluge Ausrede. Ich wusste, diese Rezension würde ich nie schreiben, doch ebenso gut wusste ich, dass ich nicht die Kraft hatte, dies dem flehenden Männchen ins Gesicht zu sagen.

Ich lächelte und machte unklare Versprechungen. Herr Zaturecky bedankte sich und sagte, er werde bald wiederkommen, um nachzufragen. Ich verabschiedete mich von ihm, immer noch lächelnd.

Nach einigen Tagen kam er tatsächlich. Ich ging ihm geschickt aus dem Weg, aber am Tag darauf war er anscheinend wieder in der Fakultät gewesen und hatte mich gesucht. Ich begriff den Ernst der Lage. Ich eilte zu Frau Marie, um die entsprechenden Maßnahmen in die Wege zu leiten.

»Liebe Marie, ich bitte Sie, sollte mich dieser Herr da jemals wieder suchen, so sagen Sie ihm, ich sei auf einer Studienreise in Deutschland und käme erst in einem Monat wieder zurück. Und damit auch Sie es wissen: offiziell halte ich alle meine Vorlesungen dienstags und mittwochs. Ich werde sie von nun an heimlich auf Donnerstag und Freitag verlegen. Nur die Studenten werden informiert. Sagen Sie niemandem etwas davon, und lassen Sie das Vorlesungsverzeichnis unverändert. Ich muss in die Illegalität untertauchen.«

4.

Herr Zaturecky kam tatsächlich bald wieder in die Fakultät, um mich zu suchen, und war verzweifelt, als die Sekretärin ihm sagte, ich sei überraschend nach Deutschland verreist. »Das ist doch nicht möglich! Der Herr Assistent muss doch

eine Rezension schreiben über mich! Wie konnte er da einfach wegfahren?« »Das weiß ich nicht«, sagte Frau Marie, »aber in einem Monat ist er ja wieder da.« »Nochmals ein Monat ...«, jammerte Herr Zaturecky. »Kennen Sie seine Adresse in Deutschland nicht?« »Nein«, sagte Frau Marie.

Und so hatte ich einen Monat lang Ruhe.

Der Monat verging jedoch schneller, als ich gedacht hatte, und Herr Zaturecky stand wieder im Sekretariat. »Nein, er ist noch nicht zurück«, sagte Frau Marie, und als sie mich etwas später antraf, bat sie inständig: »Ihr Männchen war schon wieder hier, was soll ich ihm um Himmels willen bloß sagen?« »Gute Marie, sagen Sie ihm, ich sei in Deutschland an Gelbsucht erkrankt und läge in Jena im Krankenhaus.« »Im Krankenhaus!«, schrie Herr Zaturecky, als Frau Marie ihm dies einige Tage später mitteilte. »Das ist doch nicht möglich! Der Herr Assistent muss doch eine Rezension schreiben über mich!« »Herr Zaturecky«, sagte die Sekretärin vorwurfsvoll, »der Herr Assistent liegt irgendwo im Ausland schwer krank danieder, und Sie denken nur an Ihre Rezension!« Herr Zaturecky sank in sich zusammen und ging fort, doch vierzehn Tage später stand er wieder im Sekretariat: »Ich habe dem Herrn Assistenten einen eingeschriebenen Brief an die Adresse des Krankenhauses in Jena geschickt – der Brief ist wieder zurückgekommen!« »Ihr Männchen wird mich noch in den Wahnsinn treiben«, sagte Frau Marie am folgenden Tag zu mir, »Sie dürfen mir nicht böse sein. Was hätte ich denn sagen sollen? Ich habe ihm gesagt, Sie seien zurück. Sie müssen selber mit ihm zurechtkommen.«

Ich war Frau Marie nicht böse. Sie hatte getan, was sie konnte. Im Übrigen gab ich mich bei weitem nicht geschlagen. Ich

wusste, dass ich nicht zu fassen war. Ich lebte ausschließlich im Geheimen. Heimlich unterrichtete ich donnerstags und freitags, und heimlich drückte ich mich dienstags und mittwochs gegenüber der Fakultät in den Eingang eines Hauses und weidete mich am Anblick eines Herrn Zaturecky, der Wache stand und darauf wartete, dass ich das Gebäude verließ. Ich hatte Lust, eine Melone aufzusetzen und einen Vollbart anzukleben. Ich kam mir vor wie Sherlock Holmes, Jack the Ripper oder der Unsichtbare, der durch die Stadt streicht. Wie ein Lausbub kam ich mir vor.

Eines Tages wurde Herr Zaturecky das Wachestehen dann aber zu bunt, und er ging zum Angriff auf Frau Marie über: »Wann unterrichtet der Herr Assistent denn eigentlich?« »Dort hängt das Vorlesungsverzeichnis.« Frau Marie wies auf die Wand, wo alle Unterrichtsstunden fein säuberlich und übersichtlich an einem großen Anschlagbrett aufgezeichnet waren.

»Das weiß ich auch«, ließ Herr Zaturecky sich nicht abfertigen. »Nur unterrichtet der Genosse Assistent hier weder am Dienstag noch am Mittwoch. Ist er etwa krankgemeldet?«

»Nein«, sagte Frau Marie verlegen.

Und nun fauchte das Männchen sie an. Er warf ihr vor, sie habe in ihrem Lehrplan keine Ordnung. Er fragte ironisch, wie es möglich sei, dass sie nicht wisse, wann welcher Dozent wo sei. Er teilte ihr mit, dass er sich über sie beschweren werde. Er schrie. Er verkündete, er werde sich auch über den Genossen Assistenten beschweren, der nicht unterrichte, obwohl er zu unterrichten habe. Er fragte sie, ob der Rektor im Hause sei.

Unglücklicherweise war der Rektor im Hause.

Herr Zaturecky klopfte an dessen Tür und trat ein. Nach

etwa zehn Minuten kehrte er in Frau Marias Sekretariat zurück und fragte sie schroff nach meiner Anschrift.

»Litomyšl, Skalnikova 20«, sagte Frau Marie.

»Wieso denn Litomyšl?«

»In Prag hat der Herr Assistent nur eine provisorische Unterkunft, und er wünscht nicht, dass die Adresse bekanntgegeben wird ...«

»Ich verlange die Adresse der Prager Wohnung des Herrn Assistenten«, schrie das Männchen mit sich überschlagender Stimme.

Frau Marie verlor ihre Fassung. Sie gab die Adresse meiner Mansarde heraus, meiner armseligen Zufluchtsstätte, meiner süßen Höhle, in der ich jetzt aufgegriffen werden sollte.